



Die Bedeutung der Bibliotheken für die zukünftige Bürger- und Informationsgesellschaft

Herr Prof. Dr. Konrad Umlauf, Humboldt-Universität zu Berlin



- Management von Bibliotheks- und Informationseinrichtungen
- Bestandsaufbau, Erwerbung
- Publikationswesen, Medienkunde, Benutzungsorganisation
- Leser- und Benutzerforschung
- Bibliothekslehre Öffentlicher Bibliotheken
- Vorsitzender der Bibliothekskonferenz des Kultusministeriums Sachsen-Anhalt
- diverse Veröffentlichung, u. a. Politik für öffentliche Bibliotheken (1998), Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland: Eine Einführung (2006)

Prof. Dr. Konrad Umlauf:

Die Bedeutung der Bibliotheken für die zukünftige Bürger- und Informationsgesellschaft

Vortragsmanuskript

Es gilt die schriftliche Fassung

Frau Bürgermeisterin,
meine Damen und Herren,

1 Einleitung

Aussagen über die Bedeutung der Bibliotheken für die zukünftige Bürger- und Informationsgesellschaft ließen sich formulieren, indem man die von meinem Vorredner angesprochenen Trends und Probleme Punkt für Punkt durchgeht und jeweils zwei Fragen stellt, nämlich:

- Wie wirkt sich der jeweilige Trend oder das jeweilige Problem auf die Bibliotheken, besonders auf kommunale Bibliotheken, aus?
- Und welche Aufgaben stellen sich den Bibliotheken, um unter diesen Voraussetzungen eine Zukunft zu haben bzw. was können Bibliotheken beitragen, um erwünschte Trends zu bestärken oder unerwünschte Probleme zu lösen?

Man käme dann wohl zu folgenden Rollen für künftige kommunale Bibliotheken:

1. Bibliotheken können ein Standortfaktor im kommunalen Gefüge sein.
2. Die Bibliothek ist ein nicht-kommerzielles Element.
3. Die Bibliothek initiiert und moderiert Kultur- und Bildungsaktivitäten.
4. Die Bibliothek vermittelt Medien für Schlüsselqualifikationen.
5. Die Bibliothek integriert Kultur und Soziales.
6. Die Bibliothek vermittelt zwischen virtueller Welt und realer Stadt.
7. Die Bibliothek ist ein Nukleus sozialer Netze und sozialer Integration.

8. Die Bibliothek knüpft soziale Netze durch Freiwillige.
9. Bibliotheken werden vielfältiger werden.

Allerdings würden diese Rollenzuweisungen zu kurz greifen. Einige künftige Anforderungen an Bibliotheken und einige ihrer möglichen Aufgaben lassen sich aus den Entwicklungstrends der Städte nicht ableiten. Deshalb möchte ich zunächst weiter ausholen und dann auf die Ebene der Städte und Gemeinden, d.h. auf **die** Umwelt zurückkommen, von der der Deutsche Städtetag immer wieder betont hat, dass sich hier das wirkliche Leben abspielt. Ich konzentriere mich auf Öffentliche Bibliotheken und gehe auf die Bedeutung der **wissenschaftlichen** Bibliotheken

- für die Fachinformation,
- für die digitale Langzeitarchivierung und die Bestandserhaltung,
- für Archivierung und Erschließung von Primärdaten,
- für die Vernetzung von Informationsressourcen mit Werkzeugen zur Auswertung und Bearbeitung
- sowie für die Entwicklung von Standards für Netzpublikationen und Metadaten

nicht näher ein.

Wenn Sie, lieber Herr Sieveking, einen Professor zum Vortrag eingeladen haben, dann sicher in der Erwartung, dass Sie eine Portion Theorie zu hören bekommen. Die Portion Theorie bekämen Sie wohl nicht von mir, wenn ich **den** Job bekommen hätte, um den ich mich vor 26 Jahren, ein Jahr vor Eröffnung der Stadtbibliothek Gütersloh GmbH, bei eben dieser GmbH in Gründung beworben habe. Es war ein Job in der Katalogisierung.

Damit habe ich meine Einleitung abgeschlossen und nun kommen zwei Theoriekapitel und dann greife ich die eben angesprochenen 9 Thesen auf und führe sie aus, aber unter Einbeziehung der Erkenntnisse der Theoriekapitel.

2 Typologie von Zukunftsbeschreibungen

Bibliothekare reden gerne über die Zukunft von Bibliotheken und sie produzieren mit bemerkenswertem Eifer Papiere über die Zukunft der Bibliotheken. Leider halten sie dabei nicht immer konsequent die Argumentsregeln ein, die für die Rede über Zukunft gelten. Das mag einer der Gründe sein, weshalb bibliothekarische Zukunftsentwürfe bisher so wenig von durchschlagendem Erfolg gekrönt waren. Die Entwicklung der Bibliotheken, mehr der Öffentlichen Bibliotheken als der wissenschaftlichen Bibliotheken, lief meistens nicht so, wie Bibliothekare in ihren Zukunftsentwürfen es sich vorgestellt haben.

Auch andere Gründe als fehlende argumentative Stringenz spielten dabei eine Rolle, nicht selten die bedeutendere Rolle.

Da gab es 1973 den berühmten Bibliotheksplan 73, den man die Magna Charta des deutschen Bibliothekswesens genannt hat, formuliert von den bibliothekarischen Verbänden unter Beteiligung von Vertretern der DFG und des Bundesbildungsministeriums. Der Bibliotheksplan 73 sah ein nationales Bibliotheksnetz vor, gegliedert in vier arbeitsteilig aufeinander bezogene Funktionsstufen. Für die Bibliotheken jeder Funktionsstufe wurden sehr detailliert Aufgaben und vor allem quantitative Standards formuliert, unter anderem die immer wieder zitierten zwei Medieneinheiten pro Einwohner als Bestandsziel der Öffentlichen Bibliotheken.

Aber der **Charakter** dieser quantitativen Standards wird nicht ganz klar:

- Handelt es sich um technische oder wirtschaftliche Notwendigkeiten? Bei den Flächenbedarfen spielen derartige Anforderungen mit hinein, auch bei den monetären Größen hinsichtlich Buchpreisen oder Baupreisen.
- Oder handelt es sich um wissenschaftlich abgesicherte Prognosedaten? Das ist beispielsweise bei den Studentenzahlen für zukünftige Jahre der Fall, die den Planungen wiederholt zugrunde liegen.

- Oder handelt es sich um zu Normen geronnene Wertentscheidungen, die man letztlich nur durch politischen Konsens begründen kann? Das ist vor allem bei den SOLL-Bestands- und Zugangszahlen der Öffentlichen Bibliotheken der Fall.

Der Bibliotheksplan 73 gibt über den Charakter der meisten seiner Standards keine genaue Auskunft. Die Argumentationsregeln für Aussagen über Zukunftsplanungen werden also nicht durchgängig eingehalten. Dass die Wirkung des Bibliotheksplans 73, den man bereits kurz nach seiner Veröffentlichung als überzogen und utopisch bezeichnet hat, trotz eines beträchtlichen Ausbaus des Bibliothekswesens in den 1970er-Jahren so gering war, lag allerdings **auch** daran, dass er im **Frühjahr** 1973 vorgelegt wurde – und im **Herbst** 1973 kam die erste Ölkrise. Damit waren die im Bibliotheksplan 73 stillschweigend vorausgesetzten Wachstumsraten der Wirtschaft und damit des Steueraufkommens gegenstandslos geworden. Auf dem Hintergrund der Wachstumsraten der Zeit um **1970** erschienen die Ausbauziele des Bibliotheksplans 73 keineswegs als utopisch, sondern einfach als Trendextrapolation. Aber was heißt eigentlich utopisch?

Ich möchte jetzt Typen von Zukunftsbeschreibungen unterscheiden. Dies ist das erste der beiden angekündigten Theoriekapitel. Ich stützte mich dabei auf eine Arbeit von Jens Ilg, die an meinem Lehrstuhl entstanden ist. Jeder Typ hat eigene Argumentationsregeln. Wer überzeugend über Zukunft reden will, sollte sich an die jeweiligen Regeln halten und diese nicht vermischen, sonst entstehen Unklarheiten, und damit schwächt man die Überzeugungskraft.

2.1 Bibliotheksprognosen

Da gibt es erstens Bibliotheksprognosen. Prognosen sind Aussagen über wahrscheinliche, nicht notwendige Ereignisse oder Entwicklungsverläufe, die mittels wissenschaftlich abgesicherter Methoden gewonnen wurden. Sie

stützen sich auf eine **empirische** Basis. Trendextrapolationen sind eine ziemlich primitive Prognosemethode, weil sie konterkarierende Elemente außer Acht lassen. Prognosen können sich auf Befragungen von Experten stützen, die unter anderem mit der Delphi-Technik gewonnen und verdichtet werden können. Gute Prognosen nennen eine Wahrscheinlichkeit, mit der Entwicklungsverläufe zu erwarten sind, und die Bedingungen, unter denen sie vermutlich eintreten, ferner Einflüsse, die dem Trend entgegenstehen. Prognosen für die **Medienwelt** gibt es in Hülle und Fülle, wenn sich auch die meisten als falsch erwiesen, Prognosen für Bibliotheken gibt es wenige. Der damalige Direktor der Universitätsbibliothek Tübingen bezog sich vor zehn Jahren auf eine Prognose der ETH-Bibliothek Zürich, nach der im Jahr 2010 Bibliothekskataloge, Bibliografien und Nachschlagewerke zu 100 %, Zeitschriften zu 90 % und Bücher zu 20 % elektronisch vorliegen werden. Diese Prognose dürfte ziemlich realistisch sein, wenn man sie auf **wissenschaftliche** Neuerscheinungen bezieht. Prognosen entfalten in unserer wissenschaftsgläubigen Zeit ein beträchtliches rhetorisches Potenzial, besonders wenn sie von Autoritäten wie der Bertelsmann Stiftung oder dem Wissenschaftsrat stammen.

2.2 Bibliotheksszenarien

Da gibt es zweitens Bibliotheksszenarien. Es handelt sich um oft sehr konkrete Bilder von möglichen Vorgängen in einer absehbaren Zukunft. Szenarien entwickelt man gerne dann, wenn die erkennbaren Trends keine klare Richtung aufweisen und man deshalb **mehrere** mehr oder minder **gleich** wahrscheinliche Momentaufnahmen künftiger Zustände nebeneinander stellt. Für die Generierung von Szenarien hat man ein Verfahren entwickelt. Es lässt sich folgendermaßen andeuten: Erst werden die relevanten Felder benannt, die auf die Bibliotheksentwicklung einwirken können, z.B. die Entwicklung der Städte, das Urheberrecht oder Trends der Medienwelt. Übrigens können Sie spätestens an dieser Stelle erkennen, mit welcher Umsicht das heutige Programm zusammengestellt ist. Dann werden in jedem Feld die stärksten

Einflussfaktoren identifiziert und deren Trends werden verfolgt. Hier kommen also wieder Prognosen ins Spiel. Darauf basierend lässt man jene Trends aller Schlüsselfaktoren gedanklich aufeinander einwirken und versucht, diese Wirkungen in drei bis sechs narrativen Zukunftsbildern zu gruppieren. Bisher wurde die Szenariotechnik für das Bibliothekswesen insgesamt etliche Male angewendet, wenn auch oft verkürzt und methodisch nicht sauber. Für **einzelne** Bibliotheken wurde die Szenariotechnik selten eingesetzt. Die Münchner Stadtbibliothek entwickelte auf einem zweitägigen innerbetrieblichen Workshop ein Szenario ihrer Zukunft. Ergebnis ist eine **Absage** an die Bibliothek für Alle. Es gelte vielmehr eine Balance zu finden zwischen Social Inclusion, also möglichst breiter Teilhabe und Chancengerechtigkeit einerseits und Bindung des stärksten Lobbyisten der Bibliothek andererseits, des gut situierten Bildungsbürgertums. Falls das nicht im Aussterben begriffen ist.

Unter den Auspizien der Bertelsmann Stiftung entwarfen 2002 drei Bibliothekare, Das, Berndtson und Hapel, vier Szenarien für Öffentliche Bibliotheken: die Info-Tankstelle, das Gemeindezentrum, das Zentrum für offenes Lernen und das Kulturcafé. Alles sehr plausibel. Ziemlich genau dieselben möglichen zukünftigen Rollen für Öffentliche Bibliotheken hat 15 Jahre davor die American Library Association formuliert. Mit einem Szenario verbindet sich die Option, wählen zu können und die Entwicklung in die eine oder andere Richtung zu beeinflussen.

Jedenfalls sind Bibliotheksszenarien zwar aufwändige, aber ergiebige Ansätze, wenn man innerbetrieblich Veränderungs- und Öffnungsprozesse anstoßen, bestärken und steuern möchte.

2.3 Bibliotheksideale

Da gibt es drittens Bibliotheksideale. Bibliotheksideale formulieren, wie Bibliotheken oder bestimmte Bibliothekstypen oder diese eine Bibliothek idealerweise sein soll. Ismael Seragaldin, der Direktor der modernen

Bibliothek von Alexandria mit ihren endlosen, weit gehend leeren Regalen formulierte als Bibliotheksideal: „Wagen wir es, kühn zu sein und von einer Zukunft zu träumen, in der Wissen allen zu jeder Zeit zugänglich ist, und zwar innerhalb eines Rahmens, der Autoren und Urheber begünstigt und das öffentliche Gut **auch** anerkennt.“ Dem kann man nur zustimmen. Oder wir denken an das Motto des indischen Bibliothekars Ranganathan: Save the time of the reader. Also es geht um effektive Informationslogistik als Ideal der Bibliothek. Die Bibliotheksgeschichte ist voll von Bibliotheksidealen. Ideale sind wie Diamanten, die bei festlichen Anlässen oder in gewichtigen Planungspapieren aufblitzen, denen man aber im Alltag sehr selten begegnet. Heute stehen Bibliotheksideale meist im Zusammenhang mit Demokratisierung, Chancengleichheit, Bildung und Kultur für alle und sie stecken in vielen Bibliotheksleitbildern. Ein Problem in vielen deutschen **Planungspapieren** ist, dass Bibliotheksideale in der sprachlichen Form einer Zustandsbeschreibung präsentiert werden, so dass ihr Status unklar wird und Begründungszusammenhänge verschwimmen. So heißt es etwa in den „21 guten Gründen für gute Bibliotheken der deutschen Bibliotheksverbände“: Die Schulbibliotheken seien Teil des Bibliothekssystems – tatsächlich ist das Problem der meisten Schulbibliotheken, dass sie es gerade nicht sind, sondern isoliert arbeiten. Wenn die Differenz zwischen Werbung und Tatsachen zu groß ist, wird die Werbung unglaubwürdig. Oder in ihrer Skizze für ein Bibliotheksgesetz schreibt die Gewerkschaft ver.di: „Der Sonntag ist kein Öffnungstag.“ und die Öffnungszeiten unterliegen der Mitbestimmung der Personalvertretung. Bei diesem **gewerkschaftlichen** Bibliotheksideal wäre das Tor zur Zukunft zugeschlagen.

2.4 Bibliotheksutopie

Und schließlich gibt es viertens Bibliotheksutopien. Eine Bibliotheksutopie tut so, als sei zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Zukunft ein bestimmtes Bibliothekskonzept realisiert, und die Bibliotheksutopie beschreibt diese fiktive Realisierung anschaulich. Bibliotheksutopien sind ignorant gegenüber

dem, was realistisch oder prognostizierbar ist, beruhen andererseits auf theoretischen Überlegungen über die Frage, was eine Bibliothek normativ sein soll. Gerade diese Ambivalenz und die fehlende empirische Fundierung machen ihren Charme aus. Deshalb ist es auch falsch, die Diskussion über Bibliotheksutopien nach Kriterien der Eintrittswahrscheinlichkeit oder fachlicher Richtigkeit zu führen. Bibliotheksutopien sind eine **Inspirationsquelle** bei der Suche nach Lösungen, wie man sie in Szenarien braucht. Sicher gibt es Bibliotheksutopien, die nicht wirklich welche sind, weil ihre Autoren nur herbeifantasiert haben, was irgendwo bereits realisiert ist. Bibliotheksutopien lassen sich als Visionen einsetzen, also als Ziele, die zu realisieren es gilt. Es hängt vielleicht weniger vom Inhalt einer Vision ab als vielmehr von ihrem kommunikativen Kontext, welche Überzeugungskraft sie gewinnt. Zum kommunikativen Kontext gehört auch das Charisma der Person, die die Vision vorträgt. Die beiden gegenwärtig bekanntesten Bibliotheksutopien Öffentlicher Bibliotheken sind wohl die Vision, die die Stadtbücherei Stuttgart im Jahr 2000 für ihren geplanten Neubau vorlegte, und „Bibliotheken 2040“.

Es kommt darauf an, jeden der vier Typen von Zukunftsbeschreibungen in seiner Eigenart und Leistungskraft anzuerkennen und seine Argumentationsregeln zu beachten. Eine Vermischung dieser Argumentationsregeln führt zu Unklarheiten und schwächt ihre Überzeugungskraft.

3 Trends der Medienwelt und Mediennutzung

Damit ist das erste der beiden Theoriekapitel abgeschlossen und ich komme zum zweiten Theoriekapitel. Hier spreche ich von den zahlreichen, auch widersprüchlichen Trends der Medienwelt nur einige wenige an. Dass das weltweite Informationsaufkommen rapide wächst und dass dieses Wachstum nahezu ausschließlich im digitalen Bereich geschieht, während die Printwelt von erstaunlicher Konstanz bleibt und keineswegs schrumpft – dass ist Ihnen bestens bekannt. Weniger bekannt ist vielleicht, dass die Jugendlichen

heute so viel in Büchern lesen wie nie zuvor. Der Anteil der Jugendlichen, die mindestens mehrmals in der Woche in Büchern lesen, ist in den letzten zehn Jahren auf heute 40 % gestiegen. Allerdings wird die Verteilung immer ungleicher – während sich eine benachteiligte Minderheit ganz vom Lesen verabschiedet hat, spielen Bücher und Lektüre für eine andere Minderheit eine bedeutender werdende Rolle. Insbesondere lesen männliche Jugendliche bedenklich wenig in Büchern. Bei fast keiner anderen Mediennutzung ist die Geschlechterdifferenz so riesig wie beim Buchlesen.

Ich möchte zunächst grundsätzlich werden und eine Eigenschaft von Medien theoretisch beleuchten, deren Konsequenz im Alltag ihnen allen vertraut ist, deren präzise Benennung selten anzutreffen ist.

- Medien sind quasi-öffentliche Güter. Öffentliche Güter zeichnen sich durch zwei Merkmale aus: Nichtausschließbarkeit und Nichtrivalität des Konsums. Ausschließbarkeit des Konsums bedeutet, dass andere Wirtschaftssubjekte durch rechtliche Schranken von der Nutzung ausgeschlossen werden: Nur wer im Buchladen bezahlt, darf das Buch mitnehmen. Nichtrivalität liegt vor, wenn der Konsum eines Gutes den Konsum desselben Gutes durch ein anderes Wirtschaftssubjekt nicht beeinträchtigt. Bananen sind rivalisierende Güter: Wenn **ich** die Banane verspeist habe, haben **Sie** keine Chance mehr dazu. Aber die **Zeitung**, die Ihr **Nachbar** liest, können Sie vielleicht mitlesen; auf jeden Fall können Sie sie lesen, **nachdem** Ihr Nachbar sie gelesen hat. Der Charakter von Medien hinsichtlich Nichtausschließbarkeit und Nichtrivalität hängt weniger von ihrer Natur, mehr von ordnungs- und strukturpolitischen Determinanten und von kulturellen Nutzungsmustern ab: Ein **Buch** leiht man sich auch von einem sehr entfernten Bekannten, aber Socken? Indem die öffentliche Hand Bibliotheken finanziert, beendet sie die Ausschließbarkeit des Medienkonsums und macht die Medien in Bibliotheken zu öffentlichen Gütern. Diesen ambivalenten und wandelbaren Charakter von Medien,

der bei anderen Gütern nicht anzutreffen ist, bezeichne ich im Anschluss an Matthias Karmasin mit dem Fachausdruck „quasi-öffentliches Gut“. Das war jetzt **sehr** theoretisch, aber ohne diesen Hintergrund versteht man nicht, was Bibliotheken eigentlich tun.

- Und jetzt müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass **digitale** Medien ohne Qualitätsverlust ganz leicht übertragbar und kopierbar sind, so dass Rivalität des Konsums entfällt und Ausschließlichkeit der Nutzung kaum kontrolliert werden kann. Dagegen setzen die Rechtsinhaber digitales Rechtemanagement und Lizenzverträge ein. Das ist selbstverständlich, denn niemand kann von einem Verlag erwarten, dass er seine Inhalte verschenkt. Aber die Praxis des digitalen Rechtemanagements und der Lizenzverträge sieht immer häufiger so restriktiv aus, dass Bibliotheken daran gehindert werden, ihren öffentlichen Auftrag wahrzunehmen, wenn beispielsweise Nutzer einer Hochschulbibliothek, die nicht zugleich eingeschriebene Studierende oder sonstige Hochschulangehörige sind, laut Lizenzvertrag von der Nutzung auszuschließen sind.
- Die Bedeutung der Bibliotheken für eine künftige Bürger- und Informationsgesellschaft wird ganz maßgeblich davon abhängen, ob und wie weit es gelingt, urheberrechtliche Regelungen zu finden, die einen angemessenen **Interessenausgleich** herstellen zwischen dem öffentlichen Auftrag der Bibliotheken und den schützenswerten Interessen der Rechtsinhaber. Ihre Grenze finden diese schützenswerten Interessen an der grundgesetzlichen **Sozialbindung** des Eigentums.
- Seit vielen Jahren sind Internetzugänge in privaten Haushalten weiter verbreitet als Bibliotheksausweise. Die meisten Bibliotheksbenutzer haben einen Internetzugang daheim und brauchen dafür die Bibliothek nicht. Haushalte, in denen Jugendliche leben, sind in 2008 zu 96 % mit einem Internetzugang ausgestattet. 51 % der Jugendlichen verfügen über einen **persönlichen** Internetzugang, d.h. dass sie den Internetzugang **nicht** mit Eltern oder Geschwister teilen müssen. Und

der Anteil der Bevölkerung insgesamt, der sich keinen Internetzugang daheim leisten kann, ist glücklicherweise nicht sehr groß, und von diesem Anteil findet nur ein sehr kleiner Teil den Weg in die Bibliothek. Das in den 1990er-Jahren mit Verve vorgetragene Argument, die Öffentlichen Bibliotheken seien Garanten eines Zugangs zum Internet für jedermann, ist bis zur Bedeutungslosigkeit verblasst.

- In Wirklichkeit kommt es nicht auf den Internetzugang an. Der steht immer häufiger zur freien Benutzung auch im Foyer des Rathauses oder am Bahnhof zur Verfügung. In Wirklichkeit kommt es auf die Frage an, **welche** Inhalte im Internet zugänglich sind. Und hier müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass eine riesige Fülle von Inhalten frei im Internet zur Verfügung steht, vom Bahnfahrplan über zahllose Kochrezepte bis hin zu Landkarten und Stadtplänen. Aber es muss ganz deutlich sein, dass **Qualitätsinhalte** von der Brockhaus-Enzyklopädie über die FAZ bis zu Gesundheitsratgebern - und Fachliteratur sowieso - in der analogen Welt ebenso kostenpflichtig sind wie in der digitalen Welt. Der Unterschied zwischen Qualitätsinformation, die kaum kostenlos erwartet werden kann, und der Information aus kosten**losen** Internetquellen wurde mir einmal höchst unangenehm vor Augen gestellt, als meine Frau und ich bei einem Wochenendurlaub am Bodensee auf die gekaufte Karte eines Verlags, die wir ja vielleicht auch in einer Bibliothek hätten ausleihen können, verzichtet haben. Wir wollten uns auf ein paar Ausdrücke aus Google Earth verlassen. Das war verhängnisvoll. Denn die kostenlosen Karten aus dem Internet markieren nicht die Einbahnstraßen und unterscheiden nicht zwischen Wegen, die für Autos befahrbar sind, und anderen Wegen. Deshalb wurden wir von entsprechenden Verkehrsschildern vor Ort überrascht und haben uns **hoffnungslos** verfahren. Die Frage ist, wie man an **Qualitätsinhalte** herankommt. Hier, und nicht überhaupt im Internetzugang, liegt die Bedeutung der Bibliotheken für die Bürger- und Informationsgesellschaft. Hier haben Bibliotheken die Funktion der **Qualitätsselektion**. Und hier stößt ihr

Auftrag immer häufiger auf die erwähnten lizenzrechtlichen Restriktionen. Und umgekehrt haben bisher die Öffentlichen Bibliotheken – anders als die wissenschaftlichen Bibliotheken – kaum vermocht, sich in Konsortien zusammenzuschließen, um mit einer aggregierten Nachfrage den Verlagen gegenüberzutreten. Und wo bereits aggregierte Angebote in den digitalen Bibliotheken der Bibliotheksverbände vorhanden sind, werden sie von Öffentlichen Bibliotheken vergleichsweise wenig genutzt. In der Folge sind relevante kostenpflichtige Online-Informationen vom Munzinger-Archiv bis zu den Testergebnissen der Stiftung Warentest in Öffentlichen Bibliotheken unterrepräsentiert.

4 Thesen

Damit habe ich die beiden Theoriekapitel abgeschlossen und möchte nun die vorhin angetippten Thesen ausführen. Zugleich muss ich diese Thesen erweitern und modifizieren, denn es ist deutlich geworden, dass aus den Entwicklungstendenzen der Städte keineswegs alle Prognosen und Szenarien für kommunale Bibliotheken entwickelt werden können, die die Bedeutung der Bibliotheken für die künftige Bürger- und Informationsgesellschaft tangieren. Meine Thesen tragen den Charakter eines Szenarios mit starker Orientierung an Prognosen. Ich möchte auch, bei aller Knappheit, jeweils Bedingungen nennen, unter denen das jeweilige Szenario wahrscheinlicher wird. Eine zusammenfassende Aussage möchte ich jetzt schon vorwegnehmen: Es sollte deutlich werden, dass Bibliotheken außerordentlich vielfältige Funktionen haben. Dass man sie als Quelle für Informationen, die in Büchern stecken, verwenden kann, setze ich voraus, ohne darauf besonders einzugehen. Hierbei hatten Bibliotheken noch nie eine Monopolstellung, auch wenn dies aus bibliothekarischer Sicht mitunter stillschweigend angenommen wird. Bücher, in denen die benötigte Information steckt, kann man auch von Bekannten leihen, im Buchhandel kaufen oder in Google Buchsuche jedenfalls so weit einsehen, dass es für viele Zwecke schon ausreicht. Für diese Zwecke ist es auch egal, ob

Bibliotheken Digitalisate ihrer Bücher, soweit urheberrechtlich frei, ins Internet stellen, oder ob Google es macht oder ob Google es im Auftrag einer Bibliothek macht. Google macht es auch bei urheberrechtlich geschützten Büchern, und im Sommer dieses Jahres wird es voraussichtlich zu einem gerichtlichen Vergleich zwischen Google und amerikanischen Autoren- und Verlegerverbänden kommen. Google wird 45 Millionen Dollar zur Auszahlung an die Autoren der illegal gescannten Bücher bereitstellen. Aber in Bücher hineinsehen zu können - das ist nur ein sehr schmaler Ausschnitt von Bibliotheksfunktionen.

4.1 Bibliotheken können ein Standortfaktor im kommunalen Gefüge sein

Bibliotheken können bereits heute ein Standortfaktor im kommunalen Gefüge sein. Aber ich erwarte, dass dieses Potenzial künftig stärker planvoll und systematisch genutzt wird. Bibliotheken können unter speziellen Rahmenbedingungen an bestimmten Standorten als Frequenzbringer fungieren. Dies wird erst in sehr kleinräumiger Betrachtung deutlich. Zu den Rahmenbedingungen gehört eine starke Attraktivität der Bibliothek, also vor allem ein großes, sehr aktuelles Medienangebot, das die Nachfrage trifft, auch verlockende Aufenthaltsmöglichkeiten. In anderen Lagen ist es umgekehrt die Bibliothek, die von einem Kundenmagneten des Einzelhandels profitiert. Dagegen ist das seit den 1980er-Jahren wiederholt pauschal vorgetragene Argument, ein Kulturangebot sei an sich schon eine Steigerung der wirtschaftlichen Attraktivität eines Standorts, nicht tragfähig.

4.2 Die Bibliothek ist ein nicht-kommerzielles Element

In den Innenstädten, besonders in Einkaufszentren kann die Öffentliche Bibliothek nicht-kommerzielle Aufenthaltsqualitäten bieten, darüber hinaus bestimmte Dienstleistungen für die Kunden des Einkaufszentrums anbieten wie z.B. eine besonders aktiv herausgestellte Verbraucherinformation oder eine Kinderbetreuung. Die Bedeutung der Bibliothek besteht hier vor allem darin, Aufenthalt ohne Konsumzwang zu erlauben. Die meisten

Einkaufszentren bieten zwar eine Fülle von Bistros usw., aber kaum Aufenthaltsqualitäten ohne Konsumzwang.

4.3 Die Bibliothek initiiert und moderiert Kultur- und Bildungsaktivitäten

Die Bibliothek initiiert und moderiert Kultur- und Bildungsaktivitäten. Auch dieses Szenario ist keineswegs innovativ. Insbesondere in kleinen und mittleren Städten sind viele Öffentliche Bibliotheken in diese Rolle mehr oder minder gut hineingewachsen, vor allem hinsichtlich der Kinder-, Alltags- und Soziokultur, weniger, aber teilweise **auch** in Bezug auf Angebote des lebenslangen Lernens. Die Nachfrage gerade nach diesen Angeboten wird zunehmen, umgekehrt wächst das Erfordernis, lebenslanges Lernen nicht nur reaktiv mit Inhalten zu bedienen, sondern **aktiv** zu stimulieren. Hier müssen sich Bibliotheken gemeinsam mit Partnern wie Volkshochschulen oder Fernstudieneinrichtungen, aber auch kommerziellen Kursanbietern stärker engagieren. Generell führt die Entstehung digitaler Bibliotheken keineswegs dazu, dass die Bibliothek als Raum überflüssig wird und digitale Inhalte nur noch von zuhause oder vom Arbeitsplatz aus genutzt würden. Im Gegenteil wächst der Bedarf an Nutzerarbeitsplätzen in der Bibliothek. Das hat teilweise den banalen Grund, dass daheim oder am Arbeitsplatz keine günstige Lernumgebung vorhanden ist. Das hat vor allem **den** Grund, dass die räumliche Gemeinschaft mit anderen Personen, die ihrerseits nichts anderes tun als Medien zum Lernen nutzen, eine enorme Stimulierung und Motivation bewirkt. Und reizvoll ist natürlich eine Arbeitsumgebung, die reale Begegnung und Austausch fördert. Auch Gruppenarbeitsräume sollten zur Verfügung stehen. Diese Funktion der Bibliotheken ist lange unterschätzt worden. Ob die Nutzerarbeitsplätze mit Computern ausgestattet sein müssen oder ob ein W-LAN reicht, das muss man pragmatisch anhand der Merkmale der Zielgruppen entscheiden. An Hochschulbibliotheken werden Computer für Nutzer immer seltener, weil die Studierenden immer häufiger ihre eigenen Laptops mitbringen und sich ins Funknetz einwählen. Aber Bibliotheken müssen nicht nur über Lernressourcen hinaus **auch**

Lernumgebungen bereitstellen, sondern sie müssen selbst lehren, nämlich Informationskompetenz vermitteln, also lehren, wie man nach geeigneten Informationsressourcen effektiv und effizient recherchiert und wie man sie bewertet und auswertet. Hier geht es auch wieder um das Vermitteln von Qualitätsmaßstäben.

4.4 Die Bibliothek vermittelt Medien für Schlüsselqualifikationen

Die Bibliothek vermittelt Medien für Schlüsselqualifikationen. Kulturelle und Freizeitangebote können zu manchen Schlüsselqualifikationen beitragen und Innovationsbereitschaft oder Kreativität fördern. Problemlösungsfähigkeit, Fremdsprachenkenntnisse, Transfervermögen oder kommunikative Kompetenzen und Teamfähigkeit müssten aber wohl speziell trainiert werden. Gut entwickelt in vielen Bibliotheken ist ein körperliches Angebot einschlägiger Medien, besonders bei den Sprachkursen. Dagegen haben die Öffentlichen Bibliotheken bisher nur in geringem Umfang Lizenzen für Online-Kurse erworben. Teilweise konnten sie es deshalb nicht, weil die Anbieter keine geeigneten Geschäftsmodelle angeboten haben. Hier kommt es wieder darauf an, dass die Bibliotheken stärker als bisher konsortial agieren.

4.5 Die Bibliothek integriert Kultur und Soziales

Die Bibliothek integriert Kultur und Soziales. Bibliotheken als Kulturveranstalter weisen häufig eine Nähe zur Alltags- und Soziokultur auf, schon deshalb weil die Bibliotheksräume und die etablierte Arbeitsteilung zwischen kommunalen Kulturveranstaltern dies nahe legen. Damit gewinnen Bibliotheken die Chance, der drohenden Entgegensetzung von Kultur und Sozialem entgegenzuwirken und der identitätsstiftenden und integrierenden Kraft der Kultur wieder stärker zur Geltung zu verhelfen.

4.6 Die Bibliothek vermittelt zwischen virtueller Welt und realer Stadt

Die Bibliothek vermittelt zwischen virtueller Welt und realer Stadt. Der Städtetag hat wiederholt herausgestellt, dass sich das Leben der Bürger vor

allem im lokalen Bezug zur Stadt und in der Stadt abspielt. Darüber legt sich freilich immer stärker eine Ebene der globalen telematischen Vernetzung: Was früher seltene Briefe mit Verwandten in Übersee waren, ist heute der tägliche Nachmittagschat der Kids mit Gleichaltrigen in Singapur und Südamerika, und die Mama als allein erziehende Entwicklungsingenieurin betreibt in Telearbeit computerunterstützte Zusammenarbeit mit einer Kollegin in Kanada. Ich habe die These der Vermittlung zwischen virtueller Welt und realer Stadt hierher gestellt, weil ich das Erfordernis sehe, aber keine durchschlagenden Strategien erkenne, wie die Orientierung am globalen Denken mit **Verbindlichkeit** in lokales Handeln eingebracht werden kann.

So viel kann man aber sagen: Für wissenschaftliche Bibliotheken verlieren lokale körperliche Bestände gegenüber dem lizenzierten Zugang zu Online-Ressourcen, die auf Servern irgendwo in der weiten Welt liegen, massiv an Bedeutung. Als Beispiel möchte ich erwähnen, dass die Bibliothek der Freien Universität Berlin etwa die Hälfte ihrer Erwerbungs Mittel für den Aufbau einer digitalen Bibliothek verwendet. Bei den Öffentlichen Bibliotheken in Deutschland ist diese Entwicklung bisher wenig angekommen. Auch ihre physischen Bestände sind nur teilweise über virtuelle Kataloge recherchierbar und sie haben bisher zu wenig Anstrengungen unternommen, ihre Katalogdaten durch Suchmaschinen wie Google auffindbar zu machen. Die Sichtbarkeit der Öffentlichen Bibliotheken in der digitalen Welt ist verbesserungsfähig und ihre Bedeutung für die Informationslogistik im Alltag hat abgenommen.

4.7 Die Bibliothek ist ein Nukleus sozialer Netze und sozialer Integration

Der städtische Raum lebt von Übergängen und Verbindungen zwischen privaten und öffentlichen Räumen, zwischen lebhaften und ruhigen Zonen, von den Möglichkeiten der persönlichen Kommunikation und der Begegnung.

Nach wie vor bieten kommunale Bibliotheken hierfür ideale Voraussetzungen. Deshalb kann die Bibliothek ein Nukleus sozialer Netze und sozialer Integration sein. Kaum eine andere kommunale Einrichtung erreicht so viele Besucher; im Allgemeinen kann man von jährlich zwei bis drei Besuchern pro Einwohner ausgehen. Freilich sind die Bibliotheken aufgefordert, Wege zur deutlichen Verlängerung ihrer Öffnungszeiten zu finden, um jene Funktionen zu stärken. Durch Lesecafés, großzügige Flächen mit vielfältigen Aufenthalts- und Nutzungsmöglichkeiten von der Schmökerecke bis zum Internetarbeitsplatz, vom Spielort für die ganze Familie bis zum Arbeitsraum für eine selbstbestimmte Lerngruppe bieten kommunale Bibliotheken hier bereits sehr viel. So können sie sich als Nukleus sozialer Netzwerke präsentieren. In diesem Sinn können Bibliotheken zur Wiedergewinnung von Urbanität beitragen.

4.8 Die Bibliothek knüpft soziale Netze durch Freiwillige

Die deutschen Bibliothekare haben ein Engagement von Freiwilligen lange Zeit abgelehnt. Dies scheint zum Glück überwunden zu sein. Dagegen hat das **Volunteering** an Bibliotheken in Nordamerika eine lange und lebhaft Tradition. Die Mitarbeit Freiwilliger muss primär unter zwei Aspekten gesehen werden. Aus Sicht der Bibliotheken ist ein Netz Freiwilliger ein exzellentes Instrument des **viralen Marketings** und schafft eine Lobby, die seitens der Kommunalpolitik Anerkennung fordert. Und für die Zivilgesellschaft ist das bürgerschaftliche Engagement ein Mittel, sich selbst neu zu erfinden und soziale Kohäsion zurückzugewinnen.

4.9 Bibliotheken werden vielfältiger werden

So vielfältig wie die Städte und die Stadtviertel müssen kommunale Bibliotheken sein. Bibliotheken werden vielfältiger werden. Es ist nicht zu erwarten, dass ein und dieselbe Bibliothek das ganze Spektrum der sozialen Netze und der Lebenswelten umspannen kann, weder von der Finanzierbarkeit her noch von der Orchestrierung der Zielgruppen.

Eine in Erscheinungsbild, medialem Angebot und Dienstleistungen deutliche Differenzierung zwischen Zentralbibliothek und Zweigbibliotheken, ebenso aber von Zweigbibliothek zu Zweigbibliothek wird das Bild künftig noch stärker bestimmen als heute. Der urbanistische Lebensstil in der City, die familienorientierte Lebensweise am Stadtrand, die Platzierung der Bibliothek als lebendiger Freizeitort für erlebnishungrige Jugendliche aus den ereignis- und angebotsarmen Vorstädten, neue Formen der Kooperation mit Freizeit- und Bildungseinrichtungen erfordern eine neue Vielfalt bibliothekarischer Dienstleistungen und Arbeitsweisen. Die Nutzerschaft wird heterogener werden. Interkulturelle Bibliotheksarbeit und Diversity Management werden an Bedeutung gewinnen.

Dies gilt jedenfalls dann, wenn es den Bibliotheken stärker als heute gelingt, gegenüber den kommunalpolitischen Diskursen **anschlussfähig** zu werden. Das ist einigen Bibliotheken im Zusammenhang mit lokalen Integrationsplänen gelungen.

4.10 Bibliotheken vernetzen sich

Bibliotheken vernetzen sich. Die Vernetzung der **wissenschaftlichen** Bibliotheken untereinander begann bereits um 1900 in Preußen. Sie umfasst **heute** vor allem die Katalogisierungsverbände, den gemeinsamen Aufbau digitaler Bibliotheken, gemeinsame Portale, unter denen die Bestände von Bibliotheken, Archiven und Museen erschlossen werden, und führt bis zu Fusionierungen von Hochschulbibliotheken mit Rechen- und Medienzentren. Die Vernetzungen der **Öffentlichen** Bibliotheken untereinander sind weit weniger fortgeschritten, auch wenn es etliche Beispiele gemeinsamer virtueller Kataloge der Bibliotheken eines Landkreises u.ä. gibt oder wenn sich etliche Bibliotheken an einem gemeinsamen virtuellen Auskunftsdienst beteiligen. Ein gravierendes Defizit besteht in der bisher fast gar nicht geleisteten Einbeziehung der **kirchlichen** Büchereien in diese Netze. Besser entwickelt hat sich in den vergangenen Jahren die Kooperation der Öffentlichen Bibliotheken mit Schulen und Kindergärten. Vielerorts bestehen

Kooperationsverträge, in manchen Bundesländern auf Basis von Rahmenverträgen zwischen dem Deutschen Bibliotheksverband und dem Kultusministerium. Die **künftige** Bedeutung der Öffentlichen Bibliotheken für die Bürger- und Informationsgesellschaft wird maßgeblich davon abhängen, ob es gelingt, diese Kooperationen auszubauen.

Allerdings werden die Öffentlichen Bibliotheken abgesehen von Großstädten kaum eine Chance haben, den Anforderungen gerecht zu werden, die die Bürger- und Informationsgesellschaft an sie stellt, **wenn** sie **nicht** aus ihrer noch immer weit gehend bestehenden kommunalen Isolierung heraustreten. Die Bibliothekskonferenz des Landes Sachsen-Anhalt hat **übergemeindliche** Trägerschaften für die Öffentlichen Bibliotheken empfohlen. Das ist für ein Bundesland wie Sachsen-Anhalt mit ausgeprägt ländlicher und kleinstädtischer Siedlungsstruktur bei gleichzeitigem rapidem Bevölkerungsrückgang von ganz besonderer Bedeutung, gilt aber allgemein ebenso. In Großbritannien hat man es richtig gemacht, als man durch Gesetz die Trägerschaft der Öffentlichen Bibliotheken den Counties zuwies, also übergemeindlichen Gebietskörperschaften mit mehreren Hunderttausend Einwohnern. **Das** müsste eigentlich der Hauptinhalt deutscher Bibliotheksgesetze sein.

Die auch in der deutschen Rechtsprechung zugrunde liegende Auffassung, dass Öffentliche Bibliotheken Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaften seien, ist durch die Anforderungen der Bürger- und Informationsgesellschaft an Infrastrukturen der Informationslogistik und durch die Digitalisierung längst überholt.

4.11 Bibliotheken konzentrieren sich auf unmittelbar benutzerbezogene Dienstleistungen und überlassen das Backoffice zentralen Dienstleistern

Zugleich müssen die Bibliotheken, schon um Kapazitäten für die Verlängerung der Öffnungszeiten und für Maßnahmen der Leseförderung

freizubekommen, auch um mit finanziellen Zwängen umzugehen, in noch nicht dagewesener Weise Fremdleistungen, also konfektionierte Vorarbeiten für ihre Dienstleistungen einsetzen. Bibliotheken müssen sich auf unmittelbar benutzerbezogene Dienstleistungen konzentrieren und das Backoffice zentralen Dienstleistern überlassen. Die künftige Bedeutung der Bibliotheken für Informationslogistik und Leseförderung wird auch davon abhängen, ob es gelingt, ein neues berufliches Selbstverständnis der Bibliothekare zu gewinnen.

4.12 Finanzierung

Zu diesem künftigen Selbstverständnis wird gehören, dass traditionelle fachliche Aufgaben wie Erwerbung und Bestandsaufbau erheblich an Bedeutung verlieren werden. Ein Handlungsfeld von wachsender Bedeutung wird das **Fundraising** sein. Die Diskrepanz zwischen dem Finanzbedarf und den regulären Haushaltsmitteln wird sich vergrößern. Die Lücke muss zunehmend mit eingeworbenen Zweit- und Drittmitteln gefüllt werden. In Deutschland lässt das verfehlte Steuerrecht **nicht** erwarten, dass in nennenswertem Maß Mittel von privater Seite eingeworben werden können, anders als etwa in USA. Die in Deutschland bei der Einwerbung von Unterstützung von privater Seite führenden Öffentlichen Bibliotheken kommen aber immerhin auf je über 100.000 Euro im Jahr, ganz überwiegend in Form von Sachspenden, nämlich Medien, in etlichen Fällen ganz neuer Medien, die die Verlage spenden. Ich darf an die erfolgreiche Praxis in Dresden und in der Stadtbezirksbibliothek Berlin-Mitte erinnern. Wenn schon kaum von privater Seite Fördermittel erwartet werden können, dann von der öffentlichen Hand. Wo die Bundesländer noch Fördermittel zur Verfügung stellen, handelt es sich weitgehend um Projektförderung, nicht mehr um einen bloßen Zuschuss zum laufenden Geschäft. Das ist gut so, schließlich soll Innovation gefördert werden. Und die immensen Fördermittel die die Europäische Union, innerhalb enger Grenzen auch Stiftungen zur Verfügung stellen, werden von den deutschen Öffentlichen Bibliotheken nur in marginalem Umfang in Anspruch genommen, im Unterschied zu den

Öffentlichen Bibliotheken in Skandinavien, Portugal oder Großbritannien. Projektanträge schreiben und, bevor man die unverständlichen Formulare ausfüllt, geeignete Förderprogramme aufspüren, das wird eine immer wichtiger werdende und immer mehr Zeit in Anspruch nehmende Aufgabe werden.

5 Mein persönliche Bibliotheksutopie

Ich möchte mit meiner persönlichen Bibliotheksutopie schließen.

Mit der Bibliothek der Zukunft werden wir reden können, von jedem Ort der Erde aus. Das wird sehr nützlich sein, außer für Menschen in wasserarmen Gegenden, weil es denen nichts nützt, wenn Sie kein Wasser, sondern die Antwort bekommen, dass Wasser ein paar Tagesreisen entfernt ist. Aber vielleicht finden diese Leute in der Bibliothek der Zukunft eine Anleitung zum Bau einer Pipeline und einen Ratgeber, wie sie ihre feindlichen Nachbarn davon überzeugen können, das Wasser über die **Grenze** leiten zu dürfen. Die glühenden Fanatiker gleich welcher Religion werden von dieser Bibliothek auch nichts haben, weil sie gar nicht erst **fragen** werden, denn sie werden keine Antworten hören wollen, die ihrer Verblendung zuwiderlaufen.

Aber für alle anderen wird die Bibliothek der Zukunft eine unerschöpfliche Quelle neuen Wohlstands und geistiger Freiheit sein. Diese Bibliothek wird nicht nur vielfältigste Ressourcen zusammenführen, die heute noch nur getrennt zugänglich sind, beispielsweise Preisvergleiche und die Daten des menschlichen Genoms, althebräische Bibeltexte und Anleitungen zur Programmierung von friedlichen Computerspielen, falls es so etwas gibt, sondern sie wird diese Ressourcen auch passgenau selektieren können, weil sie versteht, was der Nutzer meint, auch wenn er es nicht angemessen artikulieren kann. Deshalb braucht die Bibliothek der Zukunft auch kein Tutorial zur Vermittlung von Informationskompetenz bereit zu stellen. Aber sie wird den Nutzern reale und virtuelle Räume zur Kommunikation und

Werkzeuge zur Be- und Verarbeitung von Information anbieten, damit sie gemeinsam aus dem gefundenen Wissen neues, produktives Wissen generieren können.

All dies wird die Bibliothek der Zukunft vermögen - wenn es gelingt, ein Urheberrecht zu etablieren, das dem Wissensdurst keine Fesseln anlegt, und wenn es gelingt, die Politiker davon zu überzeugen, dass sie den Reden von der Wissensgesellschaft praktische Taten folgen lassen müssen.

Eins wird die Bibliothek der Zukunft nicht können: die Nutzer zu veranlassen, das der Bibliothek entnommene Wissen ausschließlich in ethisch einwandfreier Weise zu nutzen. Das müssen die Nutzer selber leisten. Und das wird die wichtigste Aufgabe der Zukunft sein.

Meine Damen und Herren, ich bedaure, dass ich nicht bis heute Abend teilnehmen kann, weil ich morgen an der **Donau-Universität Krems** einen Vortrag halten soll, einen anderen Vortrag.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.